

Gewässerschutz und  
Wasserwirtschaft



Gewässergeschichten aus Brandenburg  
In See und Aue



GEWÄSSERGESCHICHTEN  
AUS BRANDENBURG

In See und Aue

Strom

Weidebucht

Deich

Deich

Strom

Seerosenbucht

Auwald

Badestelle

Tiefer See



Gewässergeschichten aus Brandenburg

## In See und Aue



Text: Beate Gall

Illustrationen: Jan Eisenfeld



Inhalt

Nachtlager am Fluss .....	3
Ankunft am See .....	10
Geschnatter am Steg.....	17
Sicher versteckt im Schilf.....	21
Wilde Jagd .....	26
Trübe Brühe.....	31
Aufregung an der Fischerreuse .....	39
Hecht Eisenzahn .....	49
Umzug in den Tiefen See .....	53
Weiterfahrt in die Aue .....	58
Großer schwarzer Vogel .....	67
Endlich gefunden.....	71
Heimkehr .....	77

## Kapitel I Nachtlager am Fluss

Im Licht der untergehenden Sonne lag ein großer Frieden über dem Kanal. Ein kleines Floß aus Weidenrinde glitt geräuschlos über das Wasser. Gesteuert wurde es von Wasserfritze, einer pffiffigen Wasserspitzmaus, und seiner Freundin Frida, einem mutigen Gelbrandkäfer. Das Fell von Fritze, wie er von seinen Freunden genannt wurde, war über dem Wasser besonders blau. Vor dem Floß schwamm Stecker, der Stichling, ein kleiner Fisch, der seine Freunde auf ihrer abenteuerlichen Reise entlang den Gewässern Brandenburgs begleitete.

Der Grund für die Reise war ein goldener Taler. Festgeknotet auf dem Floß funkelte er in der Abendsonne besonders schön. Fritze und Frida hatten ihn vor einigen Tagen bei einem gemeinsamen Tauchgang im Mühlbach entdeckt. Dort, wo Fritze zu Hause war. Diesen Taler zierte der Kopf eines Königs. Gemeinsam mit ihrem Freund Stecker wollten sie unbedingt den Namen des Königs herausfinden. Auf ihrer Reise durch den Mühlbach befragten sie viele Bewohner, doch keiner von ihnen kannte den Namen des Königs. Zu ihrem großen Glück fanden die Freunde an der Ruine einer Wassermühle eine Flasche, in der eine alte Karte steckte. Sie wies ihnen den Weg in ein kleines Moor, zu einem Schatz, der dort verborgen sein sollte. Der Schatz und ihr Taler schienen zusammenzugehören. Neugierig und abenteuerlustig folgten sie der Spur ins Moor. Dort begegneten sie der Hüterin des Moores. Sie überwand manches Hindernis und wurden in die Geheimnisse des Moores eingeweiht. Nur vom Goldschatz fehlte jegliche Spur. Aus einer alten Räubergeschichte, die ihnen die weise Sumpfschildkröte erzählt



hatte, erhielten sie einen wichtigen Hinweis: Der Schatz könnte am Ufer eines Sees liegen. Seine Ufer wollten sie bis zum Einbruch der Dunkelheit erreichen.

Die drei Abenteurer hatten das Moor über einen kleinen Kanal verlassen, der sie zu einem großen Fluss, dem „Strom“ führt. Von dort gab es einen Abzweig zum Tiefen See. „Ob wir es noch rechtzeitig schaffen?“, fragte Frida ihren Freund. „Stromabwärts kommen wir schnell voran“, antwortete Fritze. Noch wenige Stöße mit dem Paddel und sie erreichten den Fluss. Geschickt lenkten Frida und Fritze das Floß auf die gegenüberliegende Flusseite. „Siehst du Frida, wir sind flott unterwegs. Hoffentlich verpassen wir nicht den Abzweig zum See. Auf dessen genauen Lage hatte uns die Sumpfschildkröte keinen Hinweis geben können“, sprach Fritze. „Dann müssen wir uns eben ganz auf unser Bauchgefühl verlassen“, schlug Frida vor.

Im letzten Tageslicht steuerte Fritze das Floß nahe an das Schilf heran und rief plötzlich: „Schaut mal, da vorn ist so ein Schild mit durchgestrichenem Propeller. Da muss ein Kanal sein, der nur von Booten ohne Motorantrieb befahren werden darf. Dort könnte es zum See gehen.“ „Könnte sein, ganz sicher bin ich mir nicht“, sagte Frida: „Mein Bauch spricht gerade nicht mit mir.“ Stecker, der aus dem Wasser lugte, antwortete: „Ganz bestimmt kommen wir da zum See, aber ein neues Gebiet lässt sich am besten bei Tageslicht erforschen. Was haltet ihr davon, wenn wir am Ufer des Abzweigs unser Nachtlager aufschlagen und morgen früh mit der Erkundung beginnen?“ Alle waren mit diesem Vorschlag einverstanden.

Fritze und Frida schoben das Floß ans flache Ufer und warfen einen prüfenden Blick auf den Taler. Dann schauten sie noch ein Weilchen dem aufsteigenden Sternenhimmel zu. Der Vollmond ließ das Wasser silberfarben schimmern. „Sieh mal Frida, dort

flattern ein paar Mäuse durch die Nacht!“, rief Fritze ganz verzückt. „Wie wäre es wohl, wenn ich fliegen könnte?“, dachte er laut. Es kam keine Antwort von Frida, sie schlief bereits. „Ach, jetzt träumt sie sicher schon“, raunte Fritze Stecker zu. Er war noch hellwach und wollte über den Schatz sprechen. „Wo würde ein Dieb seine Beute verstecken?“, flüsterte er. „Lass uns wie Räuber denken, vielleicht können wir so den Schatz besser finden.“ „Mensch Fritze! Wir sind doch keine Verbrecher und haben überhaupt keine Ahnung, was in deren Köpfen vorgeht. Lass es uns besser mit Scharfsinn versuchen.“ „Na, dann fang gleich mal an“, sagte Fritze eingeschnappt. „Pssst - nicht so laut, sonst wacht Frida wieder auf!“ Stecker schwamm ganz nah an Fritze heran: „Wir müssen einfach die Fakten aneinanderreihen und daraus unsere Schlüsse ziehen.“ „Pah, Fakten! Die allein werden uns auch nicht weiterbringen! Ein bisschen Phantasie und mal in die Rolle anderer schlüpfen, das kann auch zum Ziel führen“, grummelte Fritze. Dann waren beide still. Sie grübelten eine Weile.

Plötzlich riss Fritze eine Bewegung aus seinen Gedanken. Er lauschte. In der Dunkelheit raschelte etwas im Gras. „Hey Stecker, hörst du auch dieses merkwürdige Geräusch?“ Fritze glaubte, eine schlangenförmige Gestalt zu erkennen. Sein Herz schlug schneller. Die „Schlange“ kam näher. Beide schauten einander direkt an. „Merkwürdig, eine Schlange mit Kiemen“, entfuhr es Fritze. „Du hast wohl noch nie einen Aal gesehen?“, fragte das Aal-Weibchen. „Nö.“ Fritze versuchte abzuschätzen, ob dieses seltsame Tier gefährlich werden könnte. „Keine Sorge“, beruhigte sie ihn. Scheinbar konnte sie Fritzes Gedanken lesen: „Ich fresse keine blauen Spitzmäuse. Ich habe es eilig und möchte so schnell wie möglich das Meer erreichen.“ „Das Meer? Das ist weit weg.“ „Ja, der Weg ist weit und jede Abkürzung ist mir recht“, sprach das Aal-Weibchen weiter. Fritze staunte:





„Was willst du denn im Meer machen?“ „Ich kehre in meine Kinderstube zurück, um dort selbst Nachwuchs zu bekommen.“ „Du bist im Meer geboren?“, fragte Fritze mit großen Augen. „Ja, im Atlantik. In der Sargassosee, südlich der Bermuda-Inseln. Als junger Glasaal schwamm ich über den Atlantik bis zur Küste Frankreichs. Von dort aus wollte ich weiter verschiedene europäische Flüsse und Seen durchwandern, so wie das meine Vorfahren taten. Im Gegensatz zu ihnen - damals gab es in vielen

Flüssen noch keine Talsperren und große Wehre - war ich auf Hilfe angewiesen, um diese Hindernisse zu überwinden. Zum Glück halfen mir Fischer. Sie brachten mich in einem dunklen Wasserbehälter hierher in einen tiefen See, in dem ich eine ganze Weile lebte. Nun folge ich dem Ruf des Meeres wie alle europäischen Aale. Nur in der Sargassosee kommt unser Nachwuchs zur Welt.“

„Hast du gar keine Angst vor Gefahren auf deiner langen Reise?“, fragte Fritze und fügte hinzu: „In meinem Bach gibt es auch ein Wehr. Das wird dir den Weg versperren.“ „Mach dir keine Sorgen, mein Kleiner. Wir Aale können sogar über Land reisen. Das ist keine große Sache für mich. Ich kann so manches Hindernis umgehen, wo andere Fische in die Röhre gucken. Ich wandere allerdings nur nachts, wenn Adler und Reiher schlafen, das ist sicherer, weißt du.“ „Hui“, sagte Fritze immer noch fasziniert von dem Aal-Weibchen und nickte kurz.

Stecker hatte sich am Ufer versteckt und wagte noch immer nicht, sich zu bewegen, während Frida weiterhin still und tief schlief. Fritze nutzte die Gunst des Augenblicks, den weitgereisten Gast nach dem Schatz zu fragen.



„Du hast sicher viel gesehen und erlebt, stimmt´s?“ „Das kann ich wohl sagen, mein Kleiner. Ich könnte dir Geschichten erzählen ...“ „Vielleicht auch von einem Goldschatz?“, fiel Fritze ihr ins Wort. „Was für eine Schatzkiste, ich weiß davon nichts und muss auch weiter. Mach´s gut Kleiner und pass auf dich auf.“ „Halt, warte doch noch, ich hatte Garnichts von einer Kiste erzählt und wie kommt man eigentlich zum See?“, rief Fritze ihr hinterher. „Folge dem Kanal“, hörte Fritze noch aus der Ferne und dann war das Aal-Weibchen fort.

Mit wem hast du gerade gesprochen?“, fragte Frida schläfrig und drehte sich auf die andere Seite. „Mit einem Aal, also eigentlich einer Aalfrau.“ „Walfrau, alle Achtung!“ sagte Frida noch und war schon wieder eingeschlafen.

## Kapitel 2 Ankunft am See

„Ich habe heute Nacht von einem Wal geträumt, der unseren Schatz verschluckt hat und dann wie Gold leuchtete“, verkündete Frida ihren Freunden am nächsten Morgen. „Hattest du in der Nacht nicht auch etwas von einem Wal erzählt?“, fügte sie hinzu und schaute Fritze gespannt an. „Du siehst den ersten Wal von uns dreien und ausgerechnet dann schlafe ich, so was Blödes! Erzähl schon Fritze!“ „Frida, Wale gibt´s doch nur im Meer“, warf Stecker ein. „Was war das nun für ein großes Tier, mit dem du dich unterhalten hast? Hab´s nicht richtig hören können.“ „Also, das war ein Aal, ein Aal-Weibchen, ein sehr weitgereistes!“ „Na bloß gut, dass ich in meinem Versteck geblieben bin, die hätte mich mit einem Happs verschlungen. Hattest du keine Angst?“ „Am Anfang schon.

Dann merkte ich, dass mich meine blaue Farbe schützt, zumindest glaube ich fest daran.“ „Du Glückspilz!“ rief Stecker etwas neidisch. „Das Aal-Weibchen wirkte irgendwie geheimnisvoll“, sagte Fritze. „Wisst ihr, was ich echt merkwürdig fand?“ „Nee, was denn?“, kam es wie im Chor. „Obwohl ich überhaupt nichts von einer Schatzkiste erzählt habe, hat sie selber davon angefangen, nichts von einer Schatzkiste zu wissen. Sie sagte eindeutig Schatzkiste. Das klingt doch sehr verdächtig.“ „Mensch Fritze, alle Schätze sind in einer Kiste, sonst würde es ja nicht Schatzkiste heißen!“ meinte Frida. „Das ergibt keinen Sinn, Frida“, gab Stecker zurück: „Aber Schätze können überall versteckt sein, auch am Seegrund.“ „Zum Beispiel in einer Schatzkiste!“, ergänzte Frida schmunzelnd. „Na jedenfalls verschwand sie darauf, ohne sich noch einmal

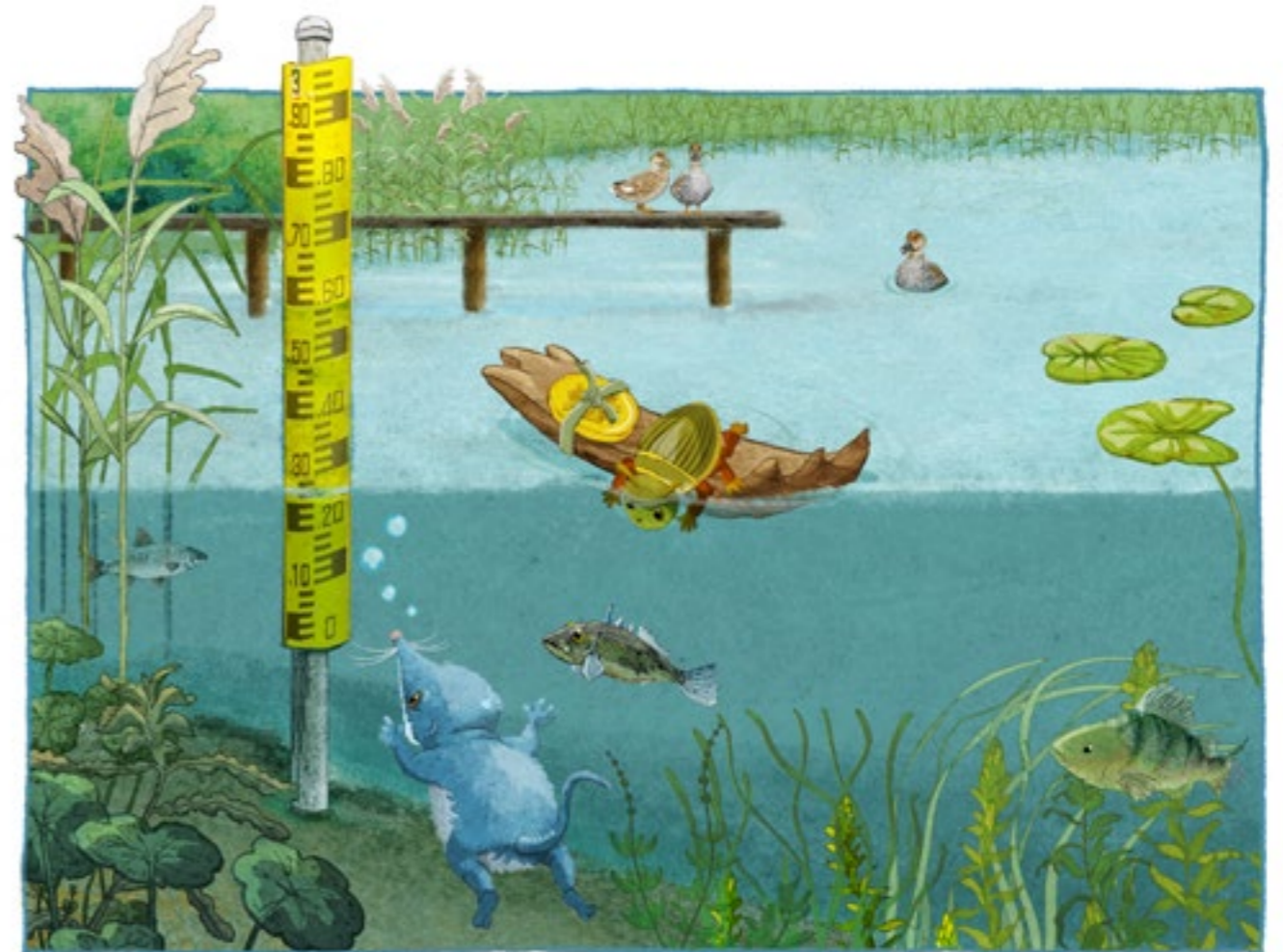




umzudrehen“, sagte Fritze. „Sie hatte es eben eilig“, gab Frida zurück. „Da stimme ich zu. Bedenkt den weiten Weg und die vielen Anstrengungen und Gefahren. Da kann sie schon mal das eine oder andere unüberlegte Wort sagen“, setzte Stecker fort. „Sagt, was ihr wollt, ich glaube, sie weiß etwas“, entgegnete Fritze. Frida schaute ungläubig und Stecker schüttelte den Kopf. Nach einer kleinen Pause sagte Stecker: „Äh, nun gut, lasst uns weiterziehen. Jedenfalls kennen wir jetzt den schnellsten Weg zum See.“ Dieses Mal waren sich die drei Freunde einig.

Mit gleichmäßigen Schlägen steuerten sie ihr Floß durch den ruhigen Kanal. Auf ihrer Fahrt entdeckten sie am Ufer gelbblühende Wasserschwertlilien und die dicken braunen Blütenstände des Rohrkolbens. Je weiter sie paddelten, desto mehr Pflanzen wuchsen in den Kanal hinein und verengten den Wasserlauf. Geschickt bahnten sich die Floßfahrer ihren Weg durch Rohrkolben und Schilf, bis plötzlich eine große freie Wasserfläche vor ihnen lag. „Hurra, der See! Wir sind da!“ jubelte Stecker. „Links oder rechts am Schilf entlang?“, fragte Fritze. Im selben Moment fiel sein Blick auf eine gelbe Latte mit schwarzen Strichen, die aus dem Wasser herausragte. „Rechts herum! Wir schauen uns das Ding da mal genauer an“.

„Du bist drei Striche größer als ich. Aber nur, wenn du deine Nasenspitze hochstreckst“, grinste Frida. Stecker tauchte auf und sagte: „Unten gehen die Striche an der Latte weiter. Lasst uns nachsehen, ob sie bis auf den Grund reicht.“ „Super Idee, Stecker!“ rief Fritze. „Aber halt! Wer passt dann auf unser Floß auf?“, fragte Fritze und blickte zu Frida. Fritze war der Kapitän und ein Kapitän muss manchmal schwere Entscheidungen treffen. „Okay Fritze, ich bleibe hier und warte auf euch. Aber ich werde nachschauen und meinen Kopf auch mal ins Wasser halten.“ „So machen wir das,



Frida!“ und schon sprang Fritze mit einem eleganten Kopfsprung ins klare Wasser des Sees, in dem sie bis tief zum Grund sehen konnten.

Stecker war als Erster am Ziel. Gemeinsam fanden sie heraus, dass die Latte nicht ganz bis auf den Seeboden reichte. Beide tauchten wieder auf. „Hier wird der Wasserstand gemessen“, meinte Stecker. „Schaut doch mal, wie weit dieses gelbe Schild über die Wasserfläche hinausragt“, sagte Fritze und zeigte nach oben. „Ja, das sehe ich auch

so“, stimmte Stecker zu. „Warum ist der Wasserspiegel hier so stark gefallen? Ich dachte immer, die Seespiegel ändern sich nicht oder nur wenig und sind fast immer gleich. Wenn das so weitergeht, könnte der See ja austrocknen“, befürchtete Frida. „Hör bloß auf Frida, das wäre ja ganz schlimm für viele Tiere und Pflanzen. Ich mag gar nicht darüber nachdenken. Aber es könnte ein Grund dafür sein, warum der Wasserspiegel des Sees beobachtet wird“, meinte Stecker.

Beim weiteren Erkunden sah Fritze auf dem Seegrund einen dunklen Umriss: „Das ist ein Boot!“, rief er, als er näher dran war. Beim Anblick des Bootes hatte Fritze in Gedanken schon die Kapitänsmütze auf. „Oh, endlich ein richtiges Boot für den Taler. Dann können wir das Rindenfloß in den Ruhestand schicken“, freute er sich. „Versuchen wir, es nach oben zu bringen.“ Stecker und Fritze legten sich ins Zeug, um das Boot aus dem schlammigen Untergrund zu ziehen. Es bewegte sich jedoch nur ein wenig. Fritze schwamm um das Boot herum, um von der anderen Seite zu schieben. „Oh nein!“, rief er kurz darauf, als er ein großes Loch auf der Backbordseite entdeckte: „Aus ist der Traum vom neuen Boot. Das bekommen wir niemals seetüchtig, Stecker. Schade!“ In Gedanken hingte er seine Kapitänsmütze wieder an den Haken. „Sei nicht traurig, Fritze“, tröstete Stecker seinen Freund: „Der Kahn wäre viel zu groß für uns und unser Floß tut’s doch auch.“

Frida stand jetzt auf dem Floß und wurde von neugierigen Enten umringt, die wie gebannt auf den goldenen Taler starrten. Eine kleine, vorwitzige Ente versuchte mit ihrem Schnabel nach dem Taler zu schnappen. Als Fritze und Stecker plötzlich auftauchten, wichen die Enten aufgeschreckt zurück. Sie flogen zum nahe gelegenen Steg und ließen sich mit lautem Geschnatter dort nieder. „Was wollten die Enten von





dir?“, fragte Fritze seine Freundin. „Ich glaube, sie waren sehr an unserem Taler interessiert“, antwortete Frida. „Dann lasst uns zu den Enten fahren, vielleicht wissen die mehr“, schlug Fritze vor.

### Kapitel 3 Geschnatter am Steg

Die Enten saßen dicht gedrängt auf dem Steg. Die Nachricht vom goldenen Taler hatte sich in Windeseile unter ihnen herumgesprochen. „Ganz schön aufgedreht, mal sehen, ob wir überhaupt zu Wort kommen“, sagte Frida leicht skeptisch. Die Floßfahrer erreichten den Steg. „Willkommen, naak-naak“, grüßte eine Ente die Ankömmlinge. „Ich bin Melodie und das ist mein Mann Henry.“ „Sehr angenehm“, erwiderte Fritze und deutete eine Verbeugung an. „Bei euch geht es am frühen Morgen ja schon recht lebhaft zu.“ „Ja, wir genießen es, den Steg als Treffpunkt zum Schnattern zu haben. Später, wenn die Badegäste kommen, ist das vorbei. Obwohl die Menschen sich meistens freuen, wenn sie uns sehen, müssen wir ihnen bis zum Abend den Steg überlassen. Sie lieben es, über den Steg zu rennen und juchzend in das Wasser zu springen. Der See ist wegen seiner Sichttiefe sehr beliebt, naak-naak“, sagte Melodie. „Das kann ich total gut verstehen. Nichts geht über einen eleganten Kopfsprung ins Wasser“, lachte Fritze. „Das wird jedoch für die Menschen zunehmend gefährlicher, denn der See wird seit einigen Jahren immer flacher, naak-naak“, erklärte Melodie. Sie deutete ans Ufer: „Der Strand an der Badestelle wird größer und das Schilf steht trocken, weil sich das Wasser weiter zurückzieht. Wir können nicht mehr überall ins Schilf schwimmen,

wo es viel Nahrung und auch Schutz vor Feinden gibt. Auf dem trockenen Ufersaum tauchen immer öfter Füchse und Waschbären auf. Das ist gefährlich für uns, naak-naak.“ Betroffen schauten die drei Freunde die Ente an.

Plötzlich flogen einige Enten auf. Melodie und Henry landeten neben dem Floß im Wasser. Ein junger Pudel rannte auf den Steg und sprang mit einem lauten Platsch ins Wasser. Während der Hund badete, warf der Mann, der seine Leine hielt, ein schwarzes Beutelchen in den Papierkorb. „Die Menschen machen es hier meistens sehr gut.“



Sie nehmen ihre Sachen wieder mit und entsorgen den Müll. Manchmal kommt eine Kindergruppe vorbei. Wenn sie hier etwas zum Essen auspacken, sammeln sie den Abfall immer ein, so dass nichts liegen bleibt“, berichtete Melodie. Der Pudel schaute zu den Enten herüber und bellte einige Male. Sein Herrchen rief ihn und dann zogen beide weiter. Kurz darauf kehrten die Enten zum Steg zurück. Melodie schieg, ihr Blick fiel wieder auf den goldenen Taler auf dem Floß. Mit einem Male schnatterten alle Enten wild durcheinander. „Wir würden gern wissen, was da so schön glänzt.“ „Das ist ein Taler, den wir im Mühlbach gefunden haben. Er könnte zu einem Schatz gehören, der hier irgendwo versteckt sein könnte. Wisst ihr etwas von einem Schatz im See? Könnte er an der Badestelle vergraben sein?“

Aufgeregtes Geschnatter setzte ein. Es schien ewig zu dauern. „Vielleicht wissen sie tatsächlich was“, sagte Fritze hoffnungsvoll zu seinen Freunden. Dann war plötzlich Stille. „Na endlich!“, dachte Fritze und schaute gespannt auf die Enten. Diesmal sprach eine andere Ente: „Naak-naak, nein wir haben nichts gehört oder gesehen. Steg und Badestelle gibt es noch nicht so lange. Früher war hier nur Schilf, naak-naak.“ „Was?“, entfuhr es Fritze, der seine Enttäuschung nicht verbergen konnte. „Worüber habt ihr dann so lange geschnattert?“ „Ach, wir brauchen immer etwas länger, naak-naak. Aber bestimmt kann euch einer von den vielen Seebewohnern weiterhelfen“, antwortete Melodie, unbeeindruckt von Fritzes Ungeduld. „Trotzdem, vielen Dank“, ergriff Frida das Wort. „Wir werden ganz bestimmt eine Spur vom Schatz finden“, sagte sie und gab ihren Freunden ein Zeichen, ihre Reise fortzusetzen.



## Kapitel 4

### Sicher versteckt im Schilf

Frida und Fritze paddelten weiter. Stecker schwamm neben ihnen. Am Ufer standen Pflanzen mit so seltsamen Namen wie Froschlöffel, Pfeilkraut und Blutweiderich. Aus dem Schilf klang der markante Ruf eines Drosselrohrsängers „karre-karre, kiet-kiet“. Zwischen dem Floß und dem Röhricht jagten Libellen. „Hier ist ja richtig was los!“, rief Fritze und seine Begeisterung war wieder da. Gemeinsam mit seinen Freunden bestaunte er die Farben und Fülle des Lebens im Schilfgürtel. „Lasst uns noch dichter heranfahren“, schlug er vor. Ihr Blick fiel sogleich auf ein besonderes Wesen. Frida zuckte leicht zusammen: „Das sieht ja wie ein Alien aus!“, rief sie. Fritze schmunzelte, denn er wusste, was es ist. „Nein, das ist kein Außerirdischer, sondern die Hülle einer Libellenlarve. Libellenkinder schlüpfen unter Wasser aus ihren Eiern. Dort leben sie zwei bis drei Jahre. In dieser Zeit wechseln sie mit zunehmender Größe einige Male ihre „Anzüge“. Dann klettern sie an einem Stängel aus dem Wasser. Nach kurzer Zeit schlüpft ein wunderschöner und akrobatischer Flieger. Zurück bleibt diese ausgediente Hülle vor dir“, erklärte Fritze, der dieses Schauspiel schon einmal beobachten konnte. Er kletterte an einem Schilfhalm hoch und schaute sich die Hülle von nah an. „Seht doch mal, wie viele Libellen hier schon geschlüpft sind!“, stellte Stecker fest, der vor dem Schilf die vielen Libellen fliegen sah. Es waren Große Blaupfeile. „Das Ufer ist ja die reinste Kinderstube.“

Von dem „Anzug“ der Libelle waren die Freunde ganz fasziniert und bemerkten nicht, wie still es plötzlich geworden war. Kein Frosch quakte, kein Fisch war weit



und breit zu sehen und auch die Libellen waren fort. Erst als sie ein großer Schatten traf, waren sie wieder hellwach. Ein Graureiher, der „Große Graue“, war direkt über ihnen und flog knapp über sie hinweg. „Schnell weg hier!“, rief Fritze, der den „Großen Grauen“ aus dem Augenwinkel erkannte. „Ihr denkt wohl, ihr seid klüger als ich“, ärgerte sich der Graureiher. Er hatte sie schon eine ganze Weile beobachtet. „Dieses Mal schnappe ich mir die freche Maus und ich weiß auch schon wie“, schwor er sich



und vollführte eine rasche Wendung im Flug. „Der ist bestimmt noch sauer auf mich, weil ich ihn vor einigen Tagen ausgetrickst habe“, war sich Fritze sicher. „Ins Schilf Frida, schnell!“ Mit zwei kräftigen Paddelstößen schoben sie das Floß tiefer ins Röhricht und versteckten sich zwischen den Halmen. Stecker schwamm rasch hinterher. „Verstehe, ihr wollt Versteck spielen. Mich überlistet ihr nicht.“ Der „Große Graue“ ließ sich in der Nähe nieder. Er schaute scheinbar unbeteiligt in eine andere Richtung und dachte bei sich:

„Ihr werdet mich kennenlernen. Als mein Abendbrot, käh, käh, käh.“

Nach einer Weile schaute Stecker neben dem Floß vorsichtig aus dem Wasser. Er gab Fritze ein Zeichen, dass die Luft rein war. Er und Frida tauchten auf. „Der ist weg. Aber wir müssen nun vorsichtiger sein. Der ‚Große Graue‘ lässt bestimmt nicht locker. Wir bleiben immer in der Nähe des Schilfgürtels, um uns schnell verstecken zu können. Im offenen Wasser entdeckt uns der Reiher schneller“, sagte Fritze. Damit waren Frida und Stecker sehr einverstanden. „Auf geht’s! Wir bleiben wachsam und lassen uns nicht die Laune verderben“, ermutigte Fritze seine Freunde. So paddelten sie weiter und schauten dabei regelmäßig in die Luft. Eine Gefahr war nicht zu sehen.

Nach einiger Zeit steuerten die Floßfahrer direkt auf ein schwimmendes Nest zu. Es schien leer zu sein. Leise glitt Fritze ins Wasser. Vorsichtig zog er sich am Rand des Nests hoch und schaute hinein. „Es ist leer. Das war für die Kleinen bestimmt schön kuschelig“, vermutete er. „Wer hier wohl gebrütet hat?“ „Schau mal Fritze, ich glaube, dort kommen die Besitzer des Nests. Oh, wie niedlich!“, rief Frida entzückt. Auf dem Rücken des einen Altvogels saßen zwei Junge. Stecker hielt lieber etwas Abstand. „Nanu, Stecker, was ist mit dir?“, wunderte sich Frida, die das zögerliche Verhalten ihres Freundes bemerkte. „Ich mag diese Vögel dort nicht, die wegen ihres eleganten Kopfschmucks auch Haubentaucher genannt werden. Sie können nicht nur lange tauchen, sondern fressen ausschließlich Fisch. Das schmeckt mir nicht“, antwortete Stecker ernst. „Das könnte für dich tatsächlich gefährlich werden. Bleib besser hinter uns in Deckung“, schlug Fritze vor.

Die Haubentaucher-Familie steuerte direkt auf sie zu. „Was seid ihr denn für Gesellen und wohin führt euch die Reise?“, fragte der Haubentaucher-Papa interessiert, der



unentwegt die blaue Spitzmaus ansah. Die Mutter warf von der Seite einen prüfenden Blick auf eines ihrer Jungen, welches neugierig seinen Kopf hob. „Wir sind auf der Suche nach einer Truhe voller Gold, die vielleicht im See versteckt sein könnte. Ihr taucht dort doch viel herum und seht allerhand. Ist euch vielleicht irgendetwas aufgefallen?“, fragte Fritze. Der Haubentaucher sah seine Frau an. Diese schüttelte ihren prächtig geschmückten Kopf. „Nein, unser Jagdrevier ist das offene Wasser. Hier ist uns weder eine Truhe noch Gold begegnet“, sagte der Haubentaucher nachdenklich und schaute auf das Nordufer des Sees. „Die alte Fischerhütte dort drüben steht schon sehr lange. Das ist nicht unser Tauchrevier. Wir wagen uns da nicht hin. Da soll so einiges seltsames Zeug rumliegen.“ Fritze und Frida sahen zur Hütte hinüber. „Warum nicht, uns kann ja nichts schrecken! Danke für den Tipp und alles Gute!“

## Kapitel 5 Wilde Jagd

„Es wäre keine gute Idee, direkt über den See zu fahren“, konnte Fritze noch warnen. Er war gerade dabei, auf das Floß zu steigen, als er im selben Augenblick den „Großen Grauen“ auf sie zufliegen sah. „Ab unters Floß!“, rief er Frida zu. Beide versteckten sich schnell unter dem Floß. Stecker gesellte sich dazu. Haarscharf flog der „Große Graue“ über das Floß hinweg. „Wieder zu spät“, dachte der Reiher. „Ich muss die Sache anders angehen.“ „Puh, das war echt knapp“, gab Fritze zu. „Den werden wir nicht los.“ Als sich das Floß nicht mehr bewegte, wagte Fritze einen Blick aus dem Wasser. Dabei sah er gerade noch, wie der „Große Graue“ in Richtung Fischerhütte davonflog. Fritze stieg

schnell auf das Floß und schaute sich um. Er entdeckte in der Nähe eine Bucht mit Seerosen. Frida, die vorsichtig aus dem Wasser lugte, rief er zu: „Komm! Wir paddeln schnell in die Seerosenbucht. Es ist nicht weit und dort haben wir mehr Deckung.“

Beide paddelten wie Weltmeister, um sich mit dem Taler in Sicherheit zu bringen. Doch plötzlich tauchte ein zweiter Jäger mit langen, schmalen Flügeln am Himmel auf. „Oh, nein!“, rief Frida ängstlich. Ihre Beine begannen zu zittern. Blitzschnell stürzte der Jäger mit vorgestreckten Füßen hernieder. Es war der Fischadler Scharfauge. Fritze rettete sich in letzter Sekunde mit einem Sprung ins Wasser. Frida sprang diesmal schnell in die Höhe und flog weg. Die Krallen des Fischadlers sahen wirklich gefährlich aus. „Die Maus ist echt flink“, stellte Scharfauge fest und stieg ohne Beute wieder in den Himmel auf.

Frida hatte sich in der Mitte des Seerosenteppichs niedergelassen. Hier war sie sicher. Ihr Herz klopfte schnell. Als sich das Wasser beruhigt hatte, sah sie, wie Fritze aus dem Wasser auftauchte. Auf diesen Moment schien der „Große Graue“ gewartet zu haben, der mit lautem Krächzen auf Fritze zusteuerte. „Fritze!“, schrie Frida und schloss die Augen. Zum Glück hatte er den Reiher noch rechtzeitig gehört und war im Nu wieder im Wasser verschwunden. Der Graureiher ging wieder leer aus. Wütend landete er am Rande der Seerosenbucht: „Ich kann warten. Irgendwann wird die freche Maus schon wieder auftauchen. Dann schnapp ich sie mir, bevor Scharfauge sie bekommt.“

Stecker schwamm zu Fritze: „Der Reiher und der Adler scheinen im Team zu jagen.“ „Dann müssen wir doppelt auf der Hut sein“, sagte Fritze. „Da seid ihr ja, Jungs!“, rief Frida erleichtert. „Du konntest dem ‚Großen Grauen‘ entwischen. Was bin ich froh darüber. Für einen Moment dachte ich ...“, Frida schluckte und drückte erst Fritze und



dann Stecker ganz fest. Zu dritt warteten sie unter den großen Schwimmblättern der Seerose und überlegten gemeinsam, wie sie den Jägern unbemerkt entkommen konnten. Während die drei Freunde unter den Blättern ausharrten, schwamm ein kleiner Schwarm Fische vorbei. Es waren Rotfedern. Ihre roten Flossen leuchteten im klaren Wasser besonders schön. Im selben Moment gab es ein lautes Geräusch. Ein großer heller Vogel tauchte seine spitzen Krallen ins Wasser und durchbohrte den Rücken einer Rotfeder. Noch bevor die Freunde begreifen konnten, was geschah, hob der große Vogel mit kräftigen Flügelschlägen wieder ab und schüttelte das Wasser aus dem Gefieder. Es war Scharfauge. Er flog mit dem Fisch zu seinem Nest. Der Fischadler hatte Junge. Die warteten auf Futter. Eine pffiffige, blaue Maus zu jagen, war schwer. Das bekam auch der „Große Graue“ mit: „Auf Scharfauge kann ich mich nicht verlassen. Da muss ich wohl zu einer anderen List greifen“, dachte er und flog weg.

Langsam legte sich der Schreck. „Vor dem müssen wir uns in Acht nehmen“, warnte Stecker seine Freunde. „Wenn das so weiter geht, müssen wir uns die ganze Zeit verstecken.“ „Das hoffe ich doch nicht. Irgendwann sind Jäger auch mal müde“, sagte Fritze. „Dieser jedenfalls scheint erst mal mit seiner Beute beschäftigt zu sein. Auf mich haben sie es nicht abgesehen“, sprach sich Frida Mut zu: „Ich tauche auf und schaue nach, ob er weg ist.“ Frida war über ihren Mut selbst ein wenig erstaunt. Sie sah sich nach allen Seiten um, konnte aber den Graureiher nirgends entdecken. „Vielleicht ist er doch nicht so geduldig, wie ich dachte“, freute sich Frida. Sie gab Fritze ein Zeichen und dann schwammen sie gemeinsam zum Floß.





Von den Freunden unbemerkt hatte sich in der Zwischenzeit ein Gewitter über dem See zusammengebraut. „Wie dunkel die Wolken sind. Bestimmt wird es gleich regnen“, ahnte Frida. „Dann wird’s wacklig für unser kleines Floß. Lasst uns am besten am Ufer warten“, schlug sie vor. Die anderen beiden waren einverstanden. Schon setzte der Regen ein. „Ach, ist das schön“, schwärmte Stecker. „Ich liebe es, wenn Regentropfen auf das Wasser prasseln. Meinetwegen könnte es wochenlang regnen. Das wäre auch gut für den See, damit der Wasserspiegel wieder steigt.“ „Du hast ja so was von Recht, Stecker.“ Nach einer Weile hörte der Regen schlagartig wieder auf. Die Wolkendecke brach auf und das Sonnenlicht zauberte einen prächtigen Regenbogen an den Himmel. „Das ist ein Zeichen!“, rief Fritze aufgeregt: „Bestimmt werden wir gleich die Schatzkiste finden.“ Frida und Stecker schwiegen und grinsten sich nur an.

## Kapitel 6 Trübe Brühe

Nach dem Gewitter war die Luft frisch und klar. Die Sonne strahlte vom Himmel. „Paddeln wir weiter zur Fischerhütte“, schlug Fritze vor. „Es ist schon Mittag. Meine Nase sagt mir, dass wir an der Hütte etwas finden werden.“ „Da bin ich ja mal gespannt“, meinte Stecker, der sich lieber auf seinen Verstand als auf Vermutungen verließ. Sie erreichten das Ostufer des Sees. Stecker tauchte irritiert auf: „Irgendwas stimmt hier nicht. Ich kann ganz plötzlich nichts mehr sehen. Das Wasser wird trüber und die Sicht schlechter.“ „Hey, ich seh’ auch nix mehr“, erwiderte Fritze. „Was ist hier los? Lasst uns mal nachschauen! Wer traut sich noch?“, sprach er und sprang ins Wasser. Frida blieb

auf dem Floß sitzen, während die Freunde zum Ufer tauchten. „Stecker, schau mal, wie die Pflanzen hier aussehen. Sie werden von Schlamm überdeckt“, stellte Fritze fest: „Warte hier, Stecker! Ich will mich mal am Ufer umsehen.“ „Und was ist mit dem Schatz?“ fragte Stecker, dem Fritzes Erkundungsgang nicht sonderlich gefiel. „Bin gleich wieder da!“, versprach Fritze und verließ den See.

Die Wasserspitzmaus blickte am Ufer auf einen großen Acker. „Dort muss das Regenwasser den Boden weggespült haben“, überlegte Fritze. Sein Blick folgte einer der Rinnen, die vom Hang direkt zum See führten. Da floss auch noch etwas trübes Wasser Richtung See - eine richtige Schlammbrühe. Der schmale Saum aus Gräsern, der den Acker vom See trennte, war dort durchbrochen. An einer anderen Stelle, wo der Streifen viel breiter war und Gebüsche am Ufer standen, gab es keine Durchbrüche zum See. „Aha, der breite Gehölzstreifen schützt den See vor der Schlammbrühe“, sagte sich Fritze. Ein Brummen riss ihn aus seinen Gedanken. Es war Frida. „Schau Frida, das ist der Grund für das trübe Wasser.“ Frida schüttelte den Kopf: „So was habe ich noch nie gesehen. Ich schaue mir das mal aus der Luft an“, sprach sie und flog den Hang hinauf. „Herrje, das sieht nicht gut aus“, stellte sie fest und drehte dabei einige Runden über dem Hügel.

Dann entdeckte sie ein benachbartes Feld ohne Rinnen. Neugierig flog sie dorthin. Als sie landete, hellte sich ihr Gesicht vor Freude auf: „Die Pflanzenreste bilden eine schützende Decke und der Boden wird nicht abgespült. Das ist eine feine Sache.“ Frida schaute sich ein wenig um und entdeckte kleine Türmchen aus krümeliger Erde. „Nanu, was ist das?“ „Da staunst du, was? Und die sind richtig stabil“, tönte ein Regenwurm, der von hinten aus einer Röhre herausschaute. Frida fuhr herum. „Ja, nicht schlecht!“





erwiderte sie beeindruckt. „Entschuldige, dass ich dich anspreche, ohne mich vorzustellen. Ich bin Fred“, sagte dieser. „Und ich bin Frida. Sag mal, hast du die vielen Türmchen alle allein gebaut?“ „Nein, nein, wir sind eine große Familie. Hier gibt es durch die liegen gebliebenen Pflanzenreste genug zu fressen. Unser Tisch ist reichlich gedeckt.“ „Wenn ihr hier so viele seid, dann muss der Boden ja richtig durchlöchert sein“, überlegte Frida. „Ja, so ist es. Wir bauen ein großes Röhrensystem und das reicht tief nach unten. Das Regenwasser kann hier schnell im Boden versickern und nur wenig Wasser fließt den Hang runter“, erklärte Fred. „So bleibt der Boden auf dem Acker und der See klar“, ergänzte Frida. „Ihr seid ja Gold wert“, lachte sie. „Ach, da ich gerade von Gold spreche. Habt ihr beim vielen Graben schon mal einen Goldschatz gefunden?“, fragte sie und erzählte von ihrer Suche. Fred überlegte kurz: „Ich hab' schon allerlei verrostete Eisenteile gefunden, aber kein Gold. Ich weiß von nichts“, sagte Fred. „Tut mir leid!“ „Ist schon in Ordnung“, erwiderte Frida und verbarg ihre kleine Enttäuschung. „Ich muss nun auch weiter“, sprach Fred. „Alles Gute und viel Glück bei deiner Schatzsuche.“ Frida bedankte sich und flog zurück zu Fritze und Stecker.

„Da bist du ja endlich!“, rief er Frida entgegen. „Ich habe mir Sorgen gemacht.“ „Alles in Ordnung“, beruhigte ihn seine Freundin und berichtete über ihren Ausflug. „Das ist meisterlich, was die Bodentiere da leisten. Nur schade, dass sie nichts über einen Schatz wissen“, bedauerte Fritze. „Wer weiß, ob wir drei den überhaupt finden. Vielleicht gibt es auch gar keinen Schatz“, seufzte Frida. „Jetzt fängst du auch noch an. Hey Frida! Wenn es hier einen Schatz gibt, dann werden wir ihn finden“, ermunterte er seine Freundin. „So ist es“, bestätigte Stecker. Die Freunde verließen das Ostufer. Sie kamen gut voran. „Zum Glück ist es jetzt ruhig am Himmel“, sagte Fritze, der immer wieder mal nach oben schaute.





## Kapitel 7

### Aufregung an der Fischerreue

„Kein Jäger in Sicht. Oh! Dafür aber etwas anderes“, rief Fritze und deutete mit dem Paddel nach vorn: „Sieh mal, Frida! Die Stangen dort!“ „Hm, wie Bäumchen sehen die aber nicht aus. Stecker, weißt du, was das ist?“, fragte Frida den Stichling. „Nee, so was gibt’s bei mir zu Hause im Altarm nicht. Vielleicht hat da jemand etwas versteckt und die Stelle markiert“, überlegte Stecker. „Für ein Versteck wäre die Markierung aber zu auffällig“, widersprach Fritze. „Dann lasst uns dort mal einen Tauchgang einlegen und es herausfinden“, schlug Stecker vor. „Prima Idee!“, stimmte Frida zu: „Eine kleine Abkühlung kommt mir jetzt auch ganz recht.“ Sie und Fritze vergaßen einen Augenblick, ihren Taler im Auge zu behalten und sprangen zusammen ins Wasser zu Stecker, der an der längsten Stange auf sie wartete.

Während Frida und Fritze die Stange genauer erkundeten, war Stecker schon zum Grund geschwommen. Dort entdeckte er ein leeres Netz. Er schwamm neugierig drum herum: „Was soll das denn sein?“ Das Netz war eine Röhre und bestand aus mehreren Kammern. „Sieht ungefährlich aus“, dachte er bei sich. Dann bewegte er sich vorsichtig durch die große Öffnung bis ans Ende des langen Netzes. „Hier geht es nicht weiter“, stellte er fest und drehte sich um. „Wo geht’s denn hier wieder raus?“, fragte er sich ängstlich. „Hilfe, ich komme hier nicht mehr raus! Wie kann das denn sein?“ So sehr sich Stecker auch bemühte, hoch und runter, hin und her schwamm, kein Ausgang war zu sehen. Und nun wurde auch der sonst so ruhige Stecker nervös. „Ruhe bewahren! Nachdenken!“, sprach er zu sich selbst. Er versuchte, durch die Maschen zu schlüpfen,

aber die waren selbst für einen kleinen Fisch wie ihn zu eng. Mit seiner Ruhe war es nun endgültig vorbei.

Als Fritze und Frida ankamen, erkannten sie sofort, dass ihr Freund in Not war. Beide umrundeten das Netz mehrfach von allen Seiten und schauten dann durch die große Öffnung. Wie konnte es sein, dass Stecker diesen großen Ausgang nicht fand? „Keine Bange, Stecker! Wir holen dich da wieder raus.“ Fritze zerrte an den geflochtenen Nylonfäden. Nichts passierte. Er versuchte, sie durchzunagen. „Nein, so geht das nicht!“, gab Fritze auf und begann fieberhaft, nach einer anderen Lösung zu suchen. Frida, die in der Zwischenzeit das Netz von außen untersuchte und an dessen Ende angelangt war, stellte fest: „Stecker, du musst von der anderen Seite in das Netz geschwommen sein. Der Eingang ist auch der Ausgang“, sagte Frida. „Ich habe eine Idee! Fritze, ich schwimme zum Eingang und du holst einen kräftigen Schilfhalm. Aber beeile dich!“ „Ich ahne, was du vorhast. Das ist eine super Idee, Frida!“, rief Fritze und machte sich auf den Weg zum Schilfröhricht. Schnell hatte er dort einen passenden Halm freigelegt.

Im schönsten Vorgefühl der nahenden Rettung versperrte ihm jedoch ein riesiger Schatten den Rückweg ins Wasser. „Das war’s für mich“, dachte Fritze, hob den Kopf und starrte in zwei große gelbe Augen. „Haha, du Blaumaus. Hab ich dich endlich! Mein Abendbrot ist gerettet!“ Der Reiher hatte ihm den Weg zum Wasser abgeschnitten, öffnete genüsslich den Schnabel und triumphierte. „Dachtest wohl, du bist der Schlauste, was?“ Fritze nahm all seinen Mut zusammen. Er wusste, wenn er jetzt aufgab, hatte er verloren. Vorsichtig hob er den spitzen Schilfhalm in Richtung Reiher und sprach: „Leg dich besser nicht mit mir an!“ Der „Große Graue“ lachte laut auf und tanzte vor Freude von einem Bein aufs andere. „Ich warne dich zum letzten Mal“, aber



der Reiher hörte schon nicht mehr darauf. Mit einem schnellen Hieb stieß er nach Fritze, blieb aber an der Spitze des Schilfhalmes hängen, der sich in seinen Hals bohrte. Erschrocken wich er zurück und schaute Fritze an. „Ich habe dich gewarnt. Lass dir das eine Lehre sein, sonst ergeht es dir schlimm!“ Misstrauisch und sprachlos schaute der überrumpelte Reiher die Spitzmaus an. Mit vorgehaltenem Schilfspeer bewegte sich Fritze vorsichtig, den „Großen Grauen“ nicht aus den Augen lassend, Richtung Wasserkante. Langsam, Zentimeter für Zentimeter, kam das Wasser näher. Schon spürte er es an den Füßen, als der Reiher einen schnellen Hieb von der Seite ausführte. Doch Fritze mit seinem Schilfspeer war schneller und sprang, dieses Mal weniger elegant, dafür aber weit ins Wasser und war weg. Im Abtauchen sah er, wie der Reiher immer noch übertölpelt dastand und ihm hinterher starrte.

Ungeduldig warteten Stecker und Frida. „Das hat ja gedauert. Aber der Halm ist gut und dürfte hierfür genau richtig sein. Steck den bitte langsam und möglichst direkt von vorn in die Öffnung hinein.“ Frida war sehr aufgeregt. „Wenn der Halm vor deinen Kiemen erscheint, schnappst du zu und hältst dich daran gut fest!“ „Es ist schön, Freunde zu haben. Zusammen kann uns alles gelingen“, dachte Stecker noch. Schon erschien vor ihm der Halm und er schnappte zu. „Zieh, Fritze, zieh!“ Fritze zog. Und wie er zog für seinen Freund. Noch nie hatte er so viel Kraft gehabt wie in diesem Moment, um seinen Freund zu befreien. So zogen sie Stecker von Kammer zu Kammer nach vorn. Als sein Maul am Eingang der Reuse erschien, war die Freude riesengroß. „Wir haben es geschafft!“

Stecker wurde wieder ruhig und jetzt verstand er auch das Prinzip einer Fischreuse: „Die Enden einer jeden Reusenkommer greifen als enger Trichter in die nächste Kammer.

In meiner Panik bin ich immer am Außennetz der Kammer entlanggeschwommen und habe so nie die schmale Öffnung zur Vorkammer finden können. Ohne euch wäre ich nie herausgekommen und für immer verloren. Eine schlaue Fischfalle haben sich die Fischer da ausgedacht. In Zukunft werde ich mich von so einem Ding fernhalten“, schwor sich Stecker.

„Das würde ich dir auch empfehlen“, ertönte eine tiefe Stimme aus dem Hintergrund. Die drei Freunde drehten sich erstaunt um. „Könnt ihr was erkennen?“, fragte Frida.







„Ich sehe nur eine Schlammwolke“, erwiderte Fritze. Als sich das Sediment abgesetzt hatte, erblickten sie einen großen Fisch. Er sah recht betagt aus. Langsam schwamm er über den Gewässergrund. Dabei stülpte er sein Maul zu einem Rüssel, saugte Sand und Pflanzen an und stieß den Sand wieder aus. Die herausgerissene Pflanze fraß er auf. Dabei schaute er freundlich zu den Freunden und sprach: „Kommt ruhig näher. Ich bin ein Karpfen und heiße Heinrich.“ Frida, Fritze und Stecker kamen dichter heran und stellten sich nacheinander vor. „Ihr müsst euch vor der Reuse in Acht nehmen“, sagte der Karpfen noch einmal: „Da hast du ja noch einmal Glück gehabt, Kleiner!“ „Nicht nur Glück, sondern auch gute Freunde!“, antwortete Stecker und schaute dankbar Fritze und Frida an.

„Wohnst du schon lange hier?“, fragte Fritze den betagten Heinrich. „Ja, schon sehr lange. Früher, in meiner Jugend, lebte ich in einem Teich an einer alten Wassermühle. Dann setzten mich Fischer hier ein. Das ist viele Winter her, mindestens 60.“ „Oh, das ist wirklich eine lange Zeit“, rechnete Fritze schnell nach. „Ja, das ist es. Ich bin hier ein bisschen einsam. Die meisten meiner Verwandten leben gesellig in Teichen. Aber ich will zufrieden sein. Immerhin ist das Wasser hier schön klar“, sprach Heinrich. „Wenn du schon so lange lebst, Heinrich, hast du dann vielleicht etwas von einem Schatz gehört? Eine Kiste vielleicht oder goldene Taler am Seegrund?“, fragte Fritze in der Hoffnung, endlich den ersten brauchbaren Hinweis zu erhalten. „Gehört nicht! Aber ich habe eine alte Kiste gefunden! Sie steckt im Seegrund. Ich kenne sie schon viele, viele Jahre“, antwortete Heinrich bedächtig. „Was, eine Kiste? Das könnte eine Schatzkiste sein!“, rief Fritze hellauf begeistert. „Hm, glaubt ihr wirklich, dass hier ein Schatz verborgen sein soll?“ „Ja! Wir glauben fest daran“, antwortete Fritze. „Wie kommt ihr denn nur darauf?“



wunderte sich der gutmütige Heinrich. Fritze druckste herum und überlegte, ob er dem fremden Fisch etwas von dem Goldtaler erzählen sollte, bat dann aber laut: „Können wir die Kiste sehen?“ „Na, dann kommt mal mit, ich zeige sie euch!“ sagte Heinrich und schwamm gemächlich voraus.

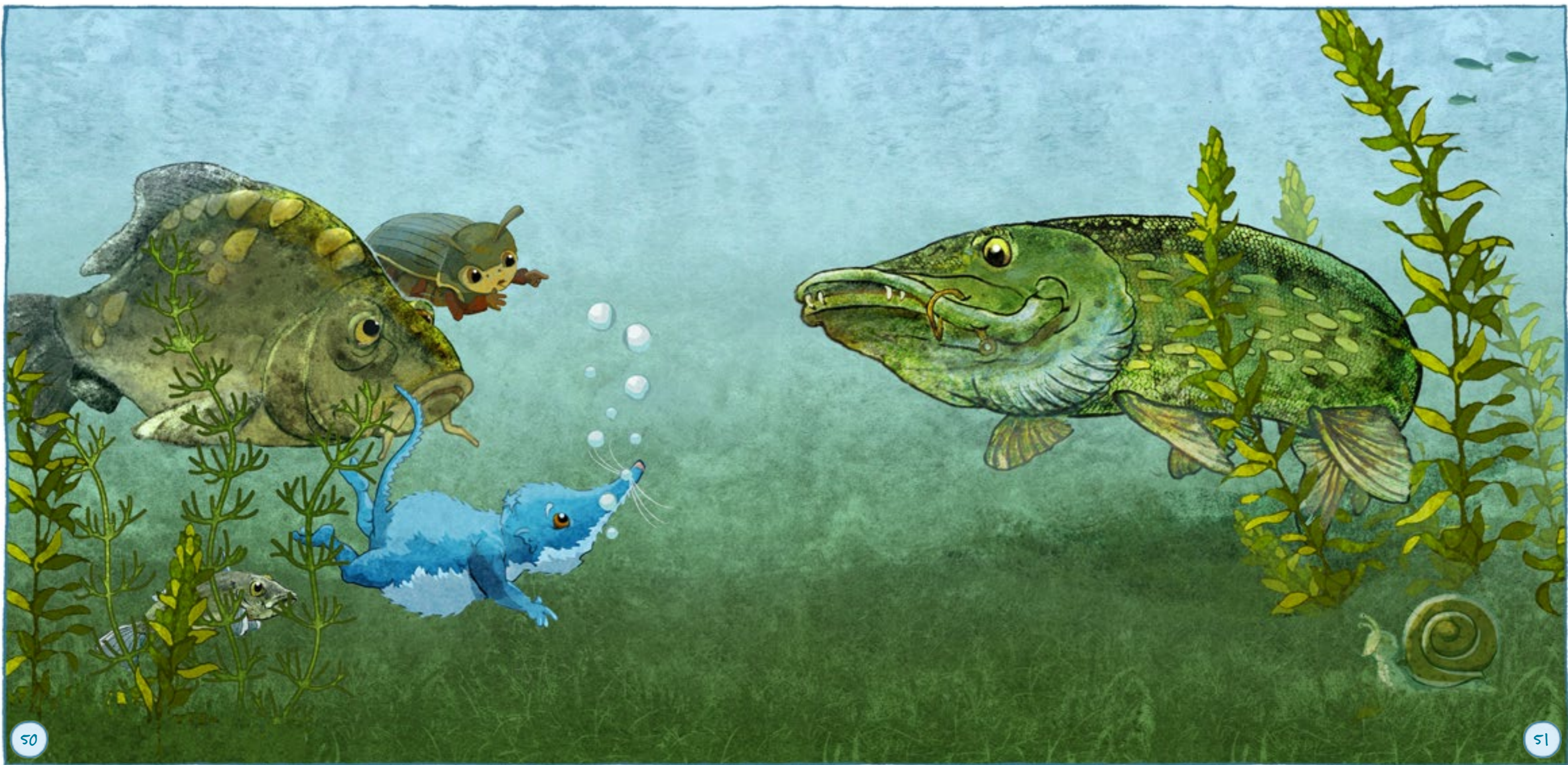
„Nach meinem Geschmack könnte es etwas schneller gehen“, dachte Fritze, aber er wollte nicht unhöflich sein. „Hier ist sie“, sprach der alte Heinrich und gab den Blick auf die Kiste frei. „Boah, tatsächlich, das ist eine alte Holzkiste mit einem großen Schloss!“ rief Fritze. Doch im Nu war seine Freude verfliegen. „Oh nee, da ist ein dickes Loch drin.“ „Warte Fritze, das muss ja noch nichts heißen“, sagte Stecker und huschte in die Kiste hinein. Doch er kam mit hängenden Flossen wieder heraus: „Da war wohl einer schneller als wir“, bedauerte er. Über die Gesichter der drei Schatzsucher breitete sich Enttäuschung aus. „Nun schaut mal nicht so betrübt“, versuchte sie der gute Heinrich zu trösten. „Wonach sucht ihr eigentlich?“ „Nach einem Goldschatz“, murmelte Fritze. Jetzt musste er mit der Geschichte von ihrer Schatzsuche wohl doch herauskommen: „Im Mühlteich fanden wir eine rubinrote Flasche, in der eine Schatzkarte steckte. Diese führte uns in ein wunderschönes Moor. Leider war die Karte eine falsche Fährte. Sie wurde von einem Räuber gelegt, der vor langer Zeit mit zwei Komplizen einen Sack Goldtaler aus einem Schiffswrack gestohlen hatte. Soviel ist schon mal klar, der Räuber wollte seine Kumpanen betrügen und deren Anteil von der Beute für sich selbst sichern. Das wissen wir von Osa, der alten Sumpfschildkröte, die im Moor lebt. Demnach deutet einiges darauf hin, dass ein Teil des Diebesguts hier am See versteckt ist.“ Heinrich staunte. „Das klingt ja sehr spannend“, dachte er. „Vielleicht war das Diebesgut aber auch nie in dieser Kiste“, gab Frida zu bedenken. „Heinrich, kennst du

jemanden, der vielleicht noch etwas wissen könnte?“, fragte Fritze. Heinrich überlegte, zögerte jedoch ein klein wenig: „Nun ja, ich kenne da jemanden. Der könnte etwas wissen. Ein großer und gefährlicher Bursche. Ihr werdet euch fürchten. Außerdem ist er kein Pflanzenfresser wie ich.“ „Wir gehen zusammen durch dick und dünn und haben vor nichts Angst!“, entgegnete Fritze. Stecker und Frida nickten. „Nun gut“, sagte Heinrich, als er merkte, wie wichtig den drei Freunden die Schatzsuche war. „Dann folgt mir!“ Sie nahmen Stecker in die Mitte und machten sich auf den Weg.

## Kapitel 8 Hecht Eisenzahn

„Ach, der alte Heinrich, dass du mal vorbeischaust“, begrüßte ihn ein großer Hecht. „Ich habe selten Besuch“, sagte er und schaute auch auf die kleinen Gäste. Bei dem kleinen Fisch blieb sein Blick hängen. „Wehe, du schnappst nach ihm. Das rate ich dir“, warnte Heinrich, dem die Aufmerksamkeit des Hechts für Stecker nicht entgangen war. „Respekt, dass ihr kleinen Happen euch hier zu mir wagt. Das muss ja einen besonderen Grund haben, stimmt’s? Ihr seid nicht zufällig hier, richtig? Na spuckt’s schon aus. Was führt euch zu mir, ihr Wagemutigen?“

„Ich habe hier drei Leute, denen du auch mal deine Heldentat erzählen kannst, Eisenzahn“, antwortete Heinrich. „Ach, diese alte Geschichte“, erinnerte sich der Hecht: „Ich war damals noch jünger. Wie gerufen, schwamm ein kleiner, silberner Happen vorbei. Ich schnappte schnell zu. Was war das? Der Happen war total hart! Dann durchbohrte ein Metallhaken meine Oberlippe. Ich war auf einen Köder reingefallen und hing an



einer Angel. Doch so leicht wollte ich nicht aufgeben und meinen See verlassen, schon gar nicht auf diese Art und Weise. Ich zerrte an der Angelschnur. Ich bäumte mich auf, sprang aus dem Wasser und schlug mit der Schwanzflosse um mich. Als das nichts half, verzog ich mich ins Schilf und schwamm dort hin und her, so dass sich die Schnur darin verhedderte und schließlich riss. Mit einem Mal war ich frei. Seither trage ich den Haken und werde von den Seebewohnern ‚Eisenzahn‘ genannt. Ein Krebs schnitt mir später noch die Schnur direkt am Haken ab.“

Die drei Freunde waren beeindruckt und erst jetzt entdeckte Frida den wie ein Ring gebogenen Haken in Eisenzahns Maul: „Hey, der ist ja cool, sieht echt wie ein Piercing aus!“ Der Hecht fühlte sich geschmeichelt und schaute wohlwollend auf seine Besucher. Aber Stecker hielt sich trotzdem lieber im Hintergrund auf und weil auch niemand mehr etwas sagte, trat eine kleine Verlegenheitspause ein.

„Heinrich, warum seid ihr eigentlich hier?“ Eisenzahn wurde langsam ungeduldig. „Wir möchten dich fragen, ob du von einem im See versteckten Schatz gehört hast“, antwortete Heinrich. „Um was für einen Schatz soll es sich denn handeln?“, fragte Eisenzahn. „Um einen Goldschatz aus Talern“, erwiderte Fritze. Der Hecht überlegte. „Ich kenne hier ziemlich viele Buchten, aber ich selbst bin noch nie auf einen solchen Schatz gestoßen. Ich entsinne mich aber an eine Erzählung meines Ur-, Ur-, Urgroßvaters, der damals noch im Fluss lebte. Darin ging es tatsächlich auch um einen Schatz.“ Fritze und seine Freunde wurden hellhörig. „Magst du uns die Geschichte erzählen?“, fragte Fritze, in dessen Augen neue Hoffnung aufblitzte. Zwar war Eisenzahn ein Raubfisch und so der Schrecken für manche Seebewohner. Aber andererseits hatte er immer gern Zuhörer für seine Geschichten.

## Kapitel 9

### Umzug in den Tiefen See

So begann er zu erzählen: „Mein Ur-, Ur-, Urgroßvater liebte Fluss und Aue. Durch die wechselnden Wasserstände war es dort nie langweilig. Nach der Schneeschmelze und nach langem starken Regen führte der Fluss Hochwasser und uferte in seinen Überschwemmungsflächen in der Aue aus. Der Wald wurde überschwemmt. Überall gab es Neues zu entdecken. Wassergefüllte Auen und Auenwälder sind herrlich für Hechte! Und ganz wichtig: Die Aue war die Kinderstube für viele Fische, Frösche und Kröten. In früheren Zeiten lebten viele Fisch-Familien in der Aue und auch ein paar einfache Fischer gab es. Aber eines Tages kam dort der König des Landes an.“ „Ein König!“ entfuhr es Fritze, der gleich wieder mucksmäuschenstill wurde. „Der König brachte viele Arbeiter mit. Sie zogen Gräben, bauten Dämme und Deiche, um die Aue trocken zu legen. Sie rodeten den Auenwald und legten auf den Flächen Wiesen und Äcker an. Überall entstanden kleine Siedlungen. Die Arbeiten waren sehr beschwerlich und die eine oder andere Fläche konnte sich der Fluss sogar zurückerobern. Eines Abends zog ein fürchterlicher Sturm über Fluss und Aue auf. Es regnete heftig. Ein Deich brach und das Wasser folgte wieder seinem alten Lauf. Darüber waren mein Ur-, Ur-, Urgroßvater und die anderen Wasser- und Auenbewohner natürlich sehr froh. Zum Unglück der Menschen sank jedoch ein großer Lastenkahn. Ein Teil der Verpflegung und der Werkzeuge ging verloren. Unter den Menschen gab es viel Aufregung. Eines Nachts beobachtete mein Ur-, Ur-, Urgroßvater drei zwielichtige Menschengestalten dabei, wie sie im Wrack tauchten und einen Sack wegschafften. Es hieß, es solle sich um den letzten



mit Goldtalern gefüllten Sack gehandelt haben, der mit dem Kahn in jener heftigen Sturmnacht versank.“ „Entschuldige Eisenzahn, dass ich schon wieder dazwischenrede“, unterbrach ihn Fritze. „Das mit dem Goldsack muss sich wirklich so zugetragen haben, denn auch Osa, die alte Sumpfschildkröte aus dem Moor, erzählte davon. Das kann kein Zufall sein.“ Frida legte ihren Arm beruhigend um Fritze: „Lass uns weiter zuhören“, sagte sie. „Wurde auch darüber erzählt, was nach dem Raub mit dem Gold passierte?“, fragte Fritze total aus dem Häuschen.

„Es hieß, dass ein Räuber entkam und zwei eingesperrt wurden. Von dem, was danach mit ihnen oder der Beute geschah, hat mein Ur-, Ur-, Urgroßvater nichts berichtet und das sind auch Menschengeschichten, von denen wir nichts wissen



können. Nach der Sturmnacht wurden die Arbeiten am Fluss verstärkt. Die Menschen trotzten mit aller Kraft dem Wasser und erhöhten Dämme und Deiche. So wurde es mit der Zeit für die Fluss- und Auenbewohner immer enger und ungemütlicher. Das Schlimmste aber war, dass sie den größten Teil ihrer Kinderstube nicht mehr erreichten.

Wo die überfluteten Wiesen waren, war jetzt Ackerland, was die Menschen bewirtschafteten. So beschlossen mein Ur-, Ur-, Urgroßvater und viele andere auszuwandern. Über einen Verbindungsgraben gelangten sie von der Aue in diesen See. Hier lebt meine Familie bis zum heutigen Tage“, endete Eisenzahn. Stille. Jetzt konnte sich Fritze aber kaum noch zurückhalten: „Das alles kann kein Zufall sein. Das untergegangene Schiff und der Goldraub sind keine Erfindung. Das ist wirklich passiert. Von Osa wissen



wir, dass einer der Räuber mit seinem Schatzteil davongekommen war. Der Goldtaler, den wir gefunden haben, könnte daher stammen. Nehmen wir mal an, die anderen beiden Gauner kamen wieder frei. Sicher suchten sie ihre Verstecke auf. Eines könnte die Kiste gewesen sein, die Heinrich so lange bewachte“, kombinierte Fritze. „Möglicherweise könnte der andere Gauner seinen Anteil auch in der Aue versteckt haben“, ergänzte Frida. „Dazu gab es in den Berichten der anderen bisher jedoch keinen Hinweis. Vielleicht war der eine Räuber cleverer als alle dachten.“ „Oder die von Heinrich bewachte Kiste hat gar nichts mit dem gestohlenen Goldschatz zu tun“, ergänzte Stecker. „Das ist alles denkbar“, antwortete der gute Heinrich. „Wir können noch lange rätseln. Lasst uns zu Taten schreiten und dort hinfahren, wo einst Eisenzahns Familie lebte“, schlug Fritze vor. „Meine Nase verrät mir, dass wir dort endlich eine Antwort finden werden.“ Fritze wandte sich an Eisenzahn: „Können wir die alte Aue über den Verbindungsgraben aus deiner Geschichte erreichen?“

„Ich glaube, das ist nicht mehr möglich“, antwortete Eisenzahn. „Der Graben, der früher Aue und See entwässerte, ist seit Langem zugewachsen. Dort fließt kaum noch Wasser aus dem See“, erklärte der Hecht und Stecker ergänzte: „Was sehr gut für den Wasserspiegel ist.“ Der Hecht nickte zustimmend. „Dann lasst uns den Weg über den großen Strom nehmen“, schlug Fritze vor. Frida und Stecker waren damit einverstanden. Die drei Freunde bedankten sich bei Eisenzahn und Heinrich für ihre Hilfe. Heinrich schaute ihnen etwas wehmütig nach: „Dieser Tag ist ganz besonders gewesen“, seufzte der alte Karpfen, der sich seitdem häufiger mit Eisenzahn trifft. Vor ihm brauchte er wirklich keine Angst zu haben.

## Kapitel 10

### Weiterfahrt in die Aue

Fritze und Frida holten das Floß aus dem Schilf. Inzwischen kündigte die Sonne den Nachmittag an. Schwungvoll paddelten sie am Nordufer weiter. „Dieser See steckt voller Überraschungen“, sagte Fritze und dachte an die zahlreichen Erlebnisse mit dessen Bewohnern. „Jede unserer Begegnungen war ein Abenteuer und manchmal nicht ganz ungefährlich“, erwiderte Frida. „Das stimmt! Nun bin ich sehr auf die Aue gespannt.“ Fritze war voller Vorfreude. Als sie an der Fischerhütte vorbeikamen, meinte er zu Frida: „Meine Spürnase sagt mir, dass wir dort doch nichts finden werden, auch wenn es bestimmt gute Versteckmöglichkeiten gibt.“

Sie erreichten den Abzweig zum Strom. „Naak-naak, da seid ihr ja wieder“, freute sich Melodie, als sie die Floßfahrer wiedersah. „Habt ihr den Schatz finden können, naak-naak?“ „Nein, noch nicht. Aber wir haben eine Spur, die uns in die alte Aue führt“, antwortete Fritze. Im Hintergrund war lautes Geschnatter zu hören. „Bestimmt wissen gleich alle Enten, dass wir keinen Schatz gefunden haben“, grinste Fritze und steuerte das Floß in den Abzweig zum Fluss.

Kurze Zeit später bogen sie in den großen Strom ein. Die Strömung trieb sie zügig voran. Stecker konnte aber mithalten. Auf der Höhe des Abzweigs zum Altarm, in dem Stecker zu Hause war, schaute dieser kurz aus dem Wasser: „Na Stecker, du hast bestimmt Sehnsucht nach deiner Familie, oder?“, rief Fritze ihm zu. „Na klar, große sogar, aber ich will unbedingt dabei sein, wenn das Geheimnis um den Namen des Königs gelüftet wird. Ich weiß ja, dass es meinen Kleinen bei Onkel Linus gut geht“,

antwortete Stecker und folgte dem Floß. Nach einer Weile sah das Flussufer anders aus. Links und rechts gab es keine Bäume mehr, sondern eine Mauer, die mit Gras bewachsen war. „Das könnte so ein Deich sein, von dem Eisenzahn erzählt hat“, meinte Frida. Kurz danach kamen sie zu einer Stelle, an der der Deich unterbrochen war. „Ob es dort in die Aue geht? Das schauen wir uns mal näher an“, sagte Fritze. Stecker schwamm voraus. Die beiden Paddler folgten zügig.

„Hier wurde ein Stück vom Deich entfernt“, stellte Fritze fest. „Der Seitenarm kann









so wieder mit frischem Flusswasser versorgt werden.“ Es war paradiesisch. Viele kleine Rinnen und Mulden waren mit Wasser gefüllt. Dazwischen ragten Sand- und Kiesbänke als kleine Inseln aus dem Wasser. „Sieh mal, Fritze, hier sind überall Eier von Fröschen und Molchen“, staunte Frida. Ein Teichmolch tauchte nahe am Floß auf, als wolle er den Laich beschützen. Behutsam paddelten sie weiter. „Hier würde es Eisenzahn jetzt bestimmt auch gefallen“, war sich Frida sicher.

Ein Stück weiter entdeckten sie eine Wasserpflanze, die eine ganze Bucht ausfüllte. Stecker lugte aus dem Wasser und rief begeistert: „Diese Pflanze kenne ich aus meinem Altarm. Das sind Krebscheren. Sie überwintern am Gewässergrund. Im Frühjahr steigen sie wieder zur Wasseroberfläche auf. Ihre Blätter sind stachelig.“ „Und warum heißt diese Pflanze Krebschere?“, fragte Fritze. „Das zeige ich euch.“ Stecker schwamm dicht an den Bestand heran. „Seht ihr hier die Blüten? Diese beiden Blätter tragen die Blüte und sie sehen aus wie die Schere von einem Krebs.“ Fritze und Frida schauten vom Floß auf die Pflanze herab. „Tatsächlich! Wie die Schere eines Krebses“, sah jetzt auch Fritze, der in diesem Moment an Herrn Zwick, den alten Flusskrebbs im Mühlbach, denken musste. Über den vielen Krebscheren jagten Libellen. „Die kenne ich auch. Das sind Grüne Mosaikjungfern. Sie nutzen Krebscheren als ihre Kinderstube.“ „Stecker, du bist ja ein richtiger Experte!“, staunte Frida. Sie paddelten weiter und waren von der vielfältigen, reichhaltigen und lebendigen Auenlandschaft ganz verzaubert.

„Haha! Hab ich euch, ihr Träumer!“ rief der „Große Graue“, der wie von Zauberhand am Ufer auftauchte und nach Fritze schnappte. Er hatte offenbar doch noch nicht aufgegeben. Der Schnabel verfehlte Fritze auch diesmal nur haarscharf. Frida fiel vor Schreck rückwärts ins Wasser. Der „Große Graue“ setzte nach, doch Fritze war schon im



Wasser verschwunden. „Mist! Wieder ist er mir entwischt“, krächzte der Reiher. „Dann werde ich mir das Floß holen. Dieses Funkelding scheint ihnen ja sehr wichtig zu sein“, überlegte sich der Angreifer und wechselte auf das gegenüberliegende Ufer. Fritze hatte sich unter Weidenästen im Wasser versteckt. Hier konnte der „Große Graue“ nichts ausrichten. Das Gebüsch war dicht und das Wasser zu tief, um neben dem Floß zu landen. So pickte der Graureiher vom Ufer aus auf den Goldtaler. „Den Taler bekommt er nicht los“, sagte Fritze ganz leise zu Stecker, der neben ihm aufgetaucht war. „Ich hoffe, die Weidenrinde hält dem spitzen Schnabel stand“, flüsterte Stecker zurück. Statt das Floß nun dicht an das Ufer zu bringen, schob es der Reiher unbeabsichtigt vom Ufer weg. „Ich hab da eine Idee, Stecker. Wir müssen vom Ufer weg. Wer weiß, wie lange der ‚Graue‘ uns hier auflauert. Die Reiher haben da ja viel Geduld. Wenn ich dir ein Zeichen gebe, tauchen wir schnell unter das Floß und lassen uns treiben.“ Frida hatte sich inzwischen über den Luftweg ein Versteck gesucht. Stecker und Fritze wussten nicht, wie lange sie unter dem Floss ausharrten. Es kam ihnen wie Stunden vor. Nur zum Luftholen steckte Fritze seine Nasenspitze ab und zu aus dem Wasser. Dann war klar, sie waren in Sicherheit.

„Der ‚Große Graue‘ ist eine ständige Gefahr für uns“, entfuhr es Fritze. „Dafür bist du einfach unschlagbar“, freute sich Stecker über ihren Erfolg. „Zusammen sind wir unschlagbar“, korrigierte Fritze seinen Freund. Frida, die inzwischen wieder bei ihren Freunden war, war der Schreck noch anzusehen: „Jungs, auch wenn der ‚Große Graue‘ weg ist, brauche ich jetzt eine Pause. Der Tag war sehr aufregend. Außerdem knurrt mir der Magen.“ „Wo du das gerade sagst, ich könnte auch eine Stärkung vertragen“, unterstützte sie Fritze. „Was haltet ihr davon, wenn wir hier übernachten?“ „Prima Idee“,



entgegnete Frida. Auch Stecker freute sich über die Pause. Sie ließen das Floß unter dem Gebüsch und stärkten sich ordentlich. Langsam senkte sich der Abend über die Aue. In der Nähe waren die letzten Rufe eines Schwarzspechts zu hören. Fritze rollte sich am Ufer, dicht neben einem Gebüsch, ein. Frida zog es vor, diese Nacht bei Stecker im Wasser zu verbringen.

## Kapitel 11 Großer schwarzer Vogel

Der Räuber vergrub den Schatz und lief schnell davon ... „Fritze! Aufwachen! So lange schläfst du doch sonst nicht!“, rief Frida verwundert. „Warte!“ murmelte Fritze im Halbschlaf. „Vielleicht kann ich noch den Ort erkennen.“ „Welchen Ort?“, fragte Frida. Fritze wachte auf. „Ich habe ganz deutlich von unserem Schatz geträumt. Leider kann ich mich gar nicht an den Ort erinnern, an dem der Räuber das Gold vergraben hat“, sagte Fritze mehr zu sich selbst als zu Frida. „Oh, entschuldige, dass ich dich geweckt habe. Vielleicht hätten wir jetzt eine heiße Spur“, sagte sie mit nicht ganz so ernster Miene und stupste ihren Freund liebevoll in die Seite. Fritze lachte sie an: „Habt ihr denn gut geschlafen?“ „Ja, wir sind fit, stimmt’s Stecker?“ „Klaro! Wir sind putzmunter. Wir sollten den frühen Tag für neue Taten nutzen.“

Fast geräuschlos paddelten sie weiter. Die Aue begann zu erwachen. Ein Zaunkönig hüpfte durch das Unterholz. „Der ist ziemlich laut für seine Größe“, bemerkte Frida. Im lichten Kronendach einer Silberweide begrüßte sie ein Pirol. Frida suchte nach dem gelben Vogel, konnte ihn aber nicht entdecken. Dafür erblickte sie einen

großen, schwarzen Vogel mit leuchtend rotem Schnabel und Beinen. Der manövrierte trotz seiner Größe geschickt durch die Bäume und landete am Ufer. „Auf der Wiese an meinem Weiher habe ich einen ähnlichen Vogel gesehen. Der war aber weiß“, flüsterte Frida. Fritze grüßte den Vogel. „Wundert ihr euch über mein schwarzes Federkleid? Keine Bange, ich bringe euch kein Pech. Früher glaubten die Menschen, dass Schwarzstörche Unglück und Weißstörche Glück bringen. Was für ein Unsinn! Im Grunde bin ich ein Glücksvogel, denn ich zeige mich nur selten. Wer mich erblickt, hat Glück.“

„Das können wir brauchen“, entgegnete Fritze und fragte die Störchin: „Lebst du schon lange hier?“ „Nein. Ich brüte erst seit wenigen Jahren hier. Nachdem die Menschen den Deich an einigen Stellen geöffnet haben, wird die Aue wieder regelmäßig überflutet. Ich ließ mich hier nieder, weil ich nun auf den feuchten Wiesen reichlich Nahrung finde. Das ist jetzt besonders wichtig, da zwei hungrige Schnäbel auf mich warten.“ „Und wo ist denn dein Nest?“, wollte Fritze wissen. „Ich habe es in der Krone einer alten Ulme im höher liegenden Wald gebaut. Dort ist es schön ruhig. Wir Schwarzstörche mögen nämlich keine Störungen.“ „Aha. Hier ist es aber auch ruhig“, bemerkte Fritze. „Ja, stimmt“, entgegnete die Störchenfrau: „Aber hier, in der Weichholzaue, wachsen vor allem Weiden und Pappeln. Ihr Holz ist weich und biegsam. Sie sind dadurch besser an Hochwasser und Eisgang angepasst und können schneller ihre Verletzungen heilen. Aber ihre Stabilität ist wesentlich geringer als die der Eichen, Ulmen, Hainbuchen, die in meinem Hartholzauenwald wachsen. Bei sehr hohen Wasserständen wird dieser auch überflutet, aber das geschieht viel seltener und macht den Bäumen nichts aus. So bin ich zuversichtlich, dass mein Nest lange Zeit erhalten bleibt. Ich lebe hier jedenfalls sehr gern. Denn ich mag die Abwechslung. Und davon





gibt es in der Aue reichlich. Das Wasser kommt und geht. Ein Hochwasser kann alles verändern, zum Beispiel die Lage von Sandbänken oder Flutrinnen. Auf engem Raum leben viele verschiedene Tiere und Pflanzen zusammen. Die einen mögen es lieber trockener, die anderen nass. Nun habe ich aber genug geplaudert. Ich muss zurück zu meinen Kleinen und vorher noch einen Leckerbissen von der Wiese holen.“ Bevor Fritze einen Hinweis auf den Schatz erfragen konnte, breitete die Schwarzstörchin ihre großen Flügel aus und flog elegant davon. Die Schatzsucher konnten ihr nur noch nachwinken.

## Kapitel 12 Endlich gefunden

„Schön ist es hier wirklich“, seufzte Frida. „Noch schöner wäre es, wenn wir wüssten, wo wir nach dem Schatz suchen sollten.“ „Das frage ich mich auch schon die ganze Zeit“, sagte Fritze. „Das Auenland ist so groß.“ „Möglicherweise könnte ein Hochwasser den vergrabenen Schatz auch weggeschwemmt haben“, brachte Stecker ein. „He, Kommissar Stecker hat wieder eine gute Idee“, grinste Fritze. Alle mussten lachen. Sie paddelten wieder eine Weile durch den Auenwald, bis sie hinter der nächsten Biegung eine große Tafel entdeckten. Sie stand an einem schmalen Pfad mitten im Dickicht. Frida rief aufgeregt: „Da fliege ich mal hin, die Bilder anschauen.“ Im Nu war Frida dort und traute ihren Augen nicht. „Fritze! Stecker! Ich werdet es nicht für möglich halten!“ „Was denn, Frida?“ „Hier ist ein goldener Taler drauf, der wie unser Taler aussieht.“ „Was?“ Fritze glaubte, nicht richtig verstanden zu haben. Im gleichen Moment



hörte Frida Stimmen und Schritte näher kommen. „Fritze, Stecker, schnell, versteckt euch am Ufer! Ich glaube, da kommen Menschen“, rief sie und flog eilig zurück. Eine Frau und ein Mann mit zwei Kindern blieben vor der Tafel stehen und betrachteten sie interessiert. Die Mutter begann, den Kindern den Text vorzulesen. Fritze flüsterte Frida zu: „Lasst uns etwas näher herangehen. Dann können wir besser zuhören.“ Frida gab Stecker ein Zeichen und sie bewegten sich leise vorwärts.

„Hier steht etwas über die Auen“, hörten sie die Mutter sagen: „Bei Hochwasser wird das Wasser in der Aue verteilt und im Boden, in Altarmen, Rinnen und Mulden gespeichert. Bei Sommertrockenheit kann das Wasser langsam wieder an den Fluss abgegeben werden. Auen sind nicht nur große Wasserspeicher, sondern wirken auch als



Filter. Sie sichern eine gute Qualität von Grund- und Flusswasser. Die vom Überflutungswasser mitgeführten kleinen Teilchen wie Ton und Humus setzten sich aufgrund der geringeren Fließgeschwindigkeit des Wassers in der Aue ab. Das Flusswasser fließt später gereinigt in sein Flussbett zurück“, endete die Mutter.

Fritze sah, wie der ältere Junge auf die linke Tafelseite zeigte, wo der Taler abgebildet war. „Oh, das ist ja noch viel spannender“, hörten sie den Mann sagen. Die drei Abenteurer spitzten jetzt mucksmäuschenstill alle Ohren. Der Vater begann vorzulesen: „Vor 275 Jahren wehrten sich die ortsansässigen Fischer gegen die große preußische Flussauenentwässerung. Sie waren in Sorge um ihre Einkommensquelle, denn das Fischerland sollte in Bauernland verwandelt werden. Nach und nach verließ ein Fischer nach dem anderen das Gebiet, weil es immer weniger Fischgründe gab. Nur ein Fischer mit seiner Tochter blieb und wollte die Heimat nicht verlassen. Aus alten Schriften geht hervor, dass in einer heftigen Sturmnacht ein Schiff sank. Dieses hatte Verpflegung und Säcke mit dem Lohn für die Arbeiter geladen. Ein Sack, der nicht geborgen werden konnte, wurde von einem Räuber-Trio gestohlen. Wie sich später herausstellte, kam einer der Räuber aus der Gegend. Er hatte ein Auge auf die schöne Fischerstochter geworfen. In der Nähe ihres Hauses vergrub er auf einer Sandinsel seinen Anteil am Diebesgut. Er wollte ihn später holen und mit der Fischerstochter das schwindende Fischerland verlassen. Allerdings wurde er auf der Flucht gefasst und saß für einige Zeit im Gefängnis. Sein Versteck hatte er aber nie verraten.“

Nachdem der Dieb seine Strafe verbüßt hatte, kam er zurück. Zu seinem Erstaunen fand er eine ganz andere Landschaft vor. Ein großer Deich trennte den Fluss von der Aue. Alles war verändert und für den Räuber etwas Unfassbares geschehen. Dort, wo

einst die Sandinsel lag, ragte ein Deich in die Höhe. Nächte- und tagelang hatte der Räuber nach dem Schatz gegraben, bis ihn die Kräfte verließen. Alles war vergebens. Der Räuber tobte. Seine Wut über den Verlust konnte er nie ganz überwinden. Zu allem Übel hatte die Fischerstochter ohne ihn das Land verlassen“, endete der Vater.

„Habt ihr das gehört, Freunde? Der Gauner kann einem ja fast leidtun“, bemerkte Frida. „Es geht weiter“, sagte Fritze. Der Vater zeigte auf den Taler und las den Text dazu vor: „Sensationeller Schatzfund. Bei Rückbaumaßnahmen wurde vor drei Jahren an dieser Stelle ein großer Goldmünzenschatz entdeckt. Er ist heute im Landesmuseum zu bestaunen. Auf dem Taler ist der Kopf des großen Preußenkönigs abgebildet, der damals die Entwässerung und Eindeichung der Aue angeordnet hatte. Er hieß Friedrich der Zweite und wurde auch der ‚Alte Fritz‘ genannt.“

„Das ist er!“, jubelte Fritze, „wir haben den Namen des Königs. Friedrich der Zweite oder der ‚Alte Fritz‘. Na, das ist ja ein Ding. Ein Namensvetter!“ Fritze umarmte seine Freunde vor Glück. „Nach fünf Nächten und vielen Abenteuern haben wir das Rätsel um den goldenen Taler gelöst“, freute sich Fritze. „Was für eine Geschichte“, staunte Frida. „Und wir haben eine Menge über Gewässer gelernt“, ergänzte Stecker. „Manche Bauwerke können rückgängig gemacht werden. So wie hier, was gut für die Aue ist.“

Die Familie setzte ihren Ausflug durch den renaturierten Auenwald fort. Fritze, Frida und Stecker blieben noch eine ganze Weile am Ufer und ließen ihre Reise Revue passieren.







### Kapitel 13 Heimkehr

„Freunde, es wird Zeit für mich, heimzukehren. Meine Kleinen vermissen mich bestimmt so sehr wie ich sie“, sagte Stecker voller Heimweh. „Das verstehe ich gut“, entgegnete Frida. „Sehnsucht nach meinem Tümpel habe ich auch.“ „Wir begleiten dich noch nach Hause, Stecker. Dann ist der Abschied nicht so schwer.“

Gemeinsam machten sich die drei samt Floß und Taler auf den Weg zum Altarm des Mühlbachs, dem Zuhause von Stecker. „Es war großartig mit euch“, sagte Stecker bei ihrer Ankunft. „Danke für die wunderbare Zeit und eure Hilfe in der Reuse.“





Dann verabschiedete er sich. „Einen guten Freund lassen wir doch nicht im Stich“, erwiderte Fritze. „Pass gut auf dich und deine Familie auf.“ „Das mache ich“, versprach Stecker. „Kommt gerne bald wieder vorbei“, rief Stecker seinen Freunden zu und schwamm zu seiner Familie. Fritze und Frida schauten Stecker nach. Ein klein wenig Wehmut kam bei ihnen auf, denn so schnell würden sie sich doch nicht wieder sehen. „Komm Frida! Lass uns zu unserer letzten Mission aufbrechen!“, ermunterte er sie zur Weiterfahrt. „Letzte Mission?“, fragte Frida. „Ach ja! Wir hatten Herrn Zwick ja versprochen, ihm den Namen des Königs mitzuteilen. Das machen wir!“ Sie mussten nun den Mühlbach aufwärts paddeln. „Puh, das ist ganz schön anstrengend“, stellte Frida fest. „Das kann ja Tage dauern.“

„Da seid ihr ja endlich!“, hörten sie eine vertraute Stimme rufen. „Neo, was machst du denn hier. Du kommst wie gerufen!“, freute sich Frida über das Wiedersehen mit dem Fischotter. „Ich wollte euch unbedingt wiedertreffen und erfahren, ob ihr das Rätsel um den Goldenen Taler gelöst habt“, sagte Neo. „Ja, das haben wir!“, strahlten Frida und Fritze. „Der König, dessen Kopf den Goldtaler ziert, heißt Friedrich der Zweite.“ „Wie habt ihr das denn herausgefunden? Ihr müsst mir bitte alles erzählen“, bat Neo. „Was haltet ihr davon, wenn ich euch bachaufwärts anschiebe und ihr mir dabei von euren Abenteuern erzählt?“ „Super Idee, Neo.“

Der Fischotter begleitete Frida und Fritze bis in die Bucht des Mühlbachs, in der Herr Zwick, der altherwürdige Krebs und wunderbare Geschichtenerzähler, wohnte. „Das nächste Mal möchte ich gern mitkommen“, sprach Neo, nachdem er von den Erlebnissen in Moor, See und Aue erfahren hatte. „Oh ja, dann haben wir dich als ‚Reiherschreck‘ dabei, das wäre klasse“, waren sich Frida und Fritze einig. Sie hielten an der



Stelle, wo sie den Eingang zu Herrn Zwicks Höhle vermuteten. „Herr Zwick!“, rief Fritze ganz laut. „Sind sie zu Hause?“ Kurz darauf erklang eine tiefe Stimme: „Fritze, seid ihr es?“ Der Krebs krabbelte aus seiner Höhle. Er putzte seine Brille und setzte sie auf. „Ihr seid es wirklich!“, freute er sich. „Ja! Wir hatten doch versprochen, ihnen den Namen des Königs zu überbringen, dessen Kopf auf dem goldenen Taler ausgebildet ist.“ „Wie habt ihr den Namen herausgefunden? Das müsst ihr mir erzählen“, bat Herr Zwick seine

Besucher und hörte ihnen ganz aufmerksam zu. „Dann stammt euer Taler nicht aus einer überfallenen Kutsche“, fasste Herr Zwick noch einmal alles für sich zusammen, „sondern aus dem Diebesgut eines Schiffswracks aus der Aue. Und die Verbindung ist ein König namens Fritz, der dieses Land Brandenburg einst regiert hat und Moore und Auen urbar machen ließ, damit sich die Menschen von diesem Land ernähren konnten. Damals gab es Hunger und Not. Land zu gewinnen, war überlebenswichtig. Die mit den neuen Wiesen und Feldern verbundene Austrocknung und Verschlammung von Gewässern und die Verluste von Auen und Mooren haben viele damals noch nicht gesehen. Heute wissen die Menschen mehr darüber. Sicher schauen sie mit Achtung auf die Errungenschaften der früheren Generationen, aber auch mit Sorge auf den Verlust von Mooren und Auen, die Austrocknung von Seen und die Begradigung der Fließgewässer.“

„Wir wollen Ihnen etwas schenken“, sagte Fritze. „Das ihr euer Versprechen gehalten habt, ist doch schon ein Geschenk“, entgegnete der Flusskreb. „Ach was, das hatten wir ja versprochen“, antwortete Fritze. „Wir möchten Ihnen den goldenen Taler schenken. In Ihrer Sammlung ist er gut aufgehoben.“ „Nein, nein, das kann ich nicht annehmen“, sagte Herr Zwick. „Doch, das können Sie. Und Sie würden uns damit eine Freude bereiten. Wir selbst hatten so viele wunderbare Erlebnisse gehabt. Bitte, nehmen Sie den Taler.“ Herr Zwick war ganz gerührt: „Danke. Es ist mir eine Ehre, den Taler aufbewahren zu dürfen. So ein glänzendes Goldstück hätte ich früher gut in meiner Höhlenschule brauchen können. Das hätte den müdesten Schüler wach gehalten, um aufmerksam meinen Geschichten zu folgen. Vielen Dank! Ich verspreche euch, diesen in großen Gefahren und mit viel Mühe geretteten Taler in allen Ehren zu halten und



anderen von euren Abenteuern zu erzählen. Selbst ich habe dabei über die Natur, die Menschen, Tiere und Pflanzen unseres Landes so viel Neues und Interessantes gelernt. Auch der ‚Alte Fritz‘ war wichtig. Es ist gut, sich mit der Vergangenheit zu befassen und daraus für die Zukunft die richtigen Schlüsse zu ziehen. Und deshalb habe ich eben beschlossen, wieder Lehrer zu werden und ein paar Heimatkundestunden zu geben.“

Frida und Fritze hielten das für eine gute Idee. Gemeinsam banden sie den Taler vom Floß los und brachten ihn in Zwicks Höhle. „Ihr könnt mich jederzeit wieder besuchen kommen“, sagte der Krebs zum Abschied und konnte sein Glück kaum fassen. „Wir werden uns wiedersehen!“, versicherte Fritze.

„Jetzt sind alle glücklich“, sagte Fritze. „Außer der ‚Große Graue‘, den hast du ganz schön hinters Licht geführt, Fritze“ grinste Frida. „Aber das Schönste für mich ist“, sprach Fritze, streckte entspannt die Arme in die Höhe und machte noch eine kleine Atempause, „dass wir so viele Freunde gefunden und gemeinsam Abenteuer bestanden haben“. Frida nickte lächelnd und beide schauten zufrieden über den Mühlbach.





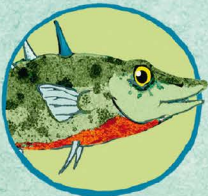
## Drei beste Freunde auf Schatzsuche

Die Wasserspitzmaus Fritze und seine beiden besten Freunde, der Wasserkäfer Frida und der Stichling Stecker, folgen der Spur eines goldenen Talers, den Fritze beim Tauchen im Mühlbach gefunden hat. Auf dem Taler ist der Kopf eines Mannes zu sehen, vielleicht eines Königs? Sie sind sich sicher,

der Taler gehört zu einem großen Schatz. Ein Hinweis aus einer alten Räubergeschichte führt die drei Freunde zu einem See und in die Flussaue. Hier treffen sie auf viele Bewohner, die Spannendes über das Leben in und an brandenburgischen Gewässern erzählen. Dabei lässt sie ein hungriger Verfolger nicht aus den Augen.



Frida



Stecker

<https://mluk.brandenburg.de/info/wasserfritzes-abenteuerbestellung@mluk.brandenburg.de>

Herausgeber:

Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz des Landes Brandenburg

Referat Öffentlichkeitsarbeit

Henning-von-Tresckow-Straße 2-13  
14467 Potsdam

Druck: Druckerei Rüss, Potsdam  
1. Auflage, 2024, 7.600 Exemplare



Eine Initiative des Landes Brandenburg zum Schutz seiner Gewässer und Feuchtgebiete